

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**1918**

Luther geht durch die Lande

[urn:nbn:de:bsz:31-92204](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92204)

Erfahrung bei  
wir hier mehr  
er Krieg lehrt  
heiten rechnen  
lungen. Gott  
fest im Herzen  
ein Gott der  
sind nicht sein  
hen ihm zum  
das ist Leben.  
ten, das ist der  
unlere Sünde;  
Wir haben  
mächtige aus  
kämpfte weiter,  
wie keiner von  
r siegte. Sein  
in dürfen wir  
end Angesicht;  
erne möchte ich  
Turmes setzen,  
und zu schauen,  
in Schatten an  
s zu tun, was  
gt aber alle so  
Wann und  
n ich mir nicht  
vom Erwachen  
d vorbei sein  
r Vaterlands-  
um gänzlich  
er: der Gottes-  
der himmlische  
r auf." —  
enzen Schwere  
oft sein scharf-  
eines unferer  
seinem Blute.  
hweiß gebadet,  
da lebt er nicht  
n Gang. Der  
ebel abzugeben.  
umtauschen!"  
eine Zeitbahn  
acht hier das  
was stiller ge-  
nen geht durch  
st du jenem?"  
sinnnten Kame-  
schieb, ob man  
l ist, wenn die  
en Geburtstag  
Horchloch und  
ch bis an den  
kehrte. Dann  
lung, die jetzt  
hr aufzog, be-  
erte mich, daß  
tte, betete und  
In einer Pa-  
ch einer schwere  
verwundet. —  
tot, zerrissen  
t, vom Geruch  
felde, sondern  
atten!) Aber  
stül begraben.  
en einen Sarg  
katholisch und  
Feldgeistlichen

war mir eine Freude. Der katholische Geistliche hielt eine würdige Einleitung, der evangelische für alle drei die Grabrede. Das war schön."

So lebte er sein neues Leben wochenlang abwechselnd im Graben und hinten in der Ruhestellung im zerschossenen Städtchen. Gott schenkte ihm, daß er auch hier erfuhr, was bisher sein Leben so reich gemacht: Liebe, Anerkennung, Freundschaft.

Wir hatten an ihm einen Kameraden, auf den wir uns in der Stunde der Gefahr verlassen konnten. Sie haben ihn alle gelobt, wie sie sahen, daß er die Verwundeten so gut verband und ihnen tröstend zur Seite stand", schreibt sein Leutnant, ein Katholik, und fährt fort: „Am meisten habe ich mich getraut über seinen edlen Charakter und sein Gottvertrauen. Es ist mir immer eine Freude, wenn ich solch einen Mann finde, der von tiefem Gottvertrauen und Glauben durchdrungen ist.“

Noch hatte er eine große Freude, das Wiedersehen mit seinem liebsten Freunde. Aber dann kam schnell das Ende. Am Mittag war dicht vor seiner Deckung eine feindliche Mine geplatzt. Wie durch ein Wunder blieb er unverletzt. Er äußerte zu den Kameraden: „Fast hätte ich euch morgen begraben müssen.“ Dann ging er fort von der zertrümmerten Deckung, um sich eine ruhige Stelle zu suchen: er

## Luther geht durch die Lande.

Wenn das Jahr auf seiner Höhe ist, fängt der Kalendermann an für das kommende Jahr zu schreiben. Das geht an, so lange es ruhige Zeit ist, so lange ein Jahr im wesentlichen ebenso wie das andere verläuft. Aber schwer ist in dieser Zeit, wo alles sich überkürzt, wo Throne sinken und Weltreiche vergehen und es durch die Völker wie ein Erdbeben hindurchgeht. Da weiß niemand, was morgen sein wird, geschweige denn, was das nächste Jahr bringen, welche Gestalt es tragen, welche Frage uns da beschäftigen wird.

Neunzehnhundertundachtzehn! Eine Zahl übler Vorbedeutung! Es erinnert an das schreckliche Jahr Sechzehnhundertundachtzehn, das Jahr, in dem der Dreißigjährige Krieg ausbrach. Von Böhmen ging er aus, dem Lande ewiger Unruhe und Hekerei, von dem schon so viel Unglück über die Deutschen in Österreich und im Reich gekommen ist. Da warfen am 23. Mai die tschechischen Verschworenen des Kaisers Statthalter zum Fenster des Prager Schlosses hinaus, in den 28 Meter tiefen Schloßgraben. Mit dieser rohen Gewalttat begann der Krieg, der so unendliches Elend über unser armes Vaterland gebracht und die Entwicklung Deutschlands um Jahrhunderte zurückgeworfen hat.

Was wird das Jahr Neunzehnhundertachtzehn bringen? Den Frieden, nach dem die ganze Welt sich sehnt, oder eine Verlängerung dieses schrecklichen Mordens bis ins Unendliche? Und: wenn der Friede kommt: wird es ein wirklicher „Friede“ sein, ein Völkerfrühling, in dem die Völker sich auf ihr bestes Teil besinnen, die Wunden verbinden und die Trümmer wieder aufbauen, — oder wird Hungersnot und Aufruhr und neues Blutvergießen und wirres Durcheinanderschreien das Ende sein, wie wir es jetzt in Rußland mit Schreden sehen und hören? Gott sei Dank, daß wir es nicht wissen und uns nicht vorher zu ängstigen brauchen! Wir wissen nur eins: Gott steht auch über dem neuen Jahre und leitet uns durch dasselbe nach seinen ewigen Friedensgedanken. Und darum grüßen wir das neue Jahr in großem Glauben und bitten den Vater im Himmel, daß er es zu einem Segensjahre mache.

Mit solchem Namen aber kann sich das Jahr Neunzehnhundertundachtzehn nur dann in die Tafeln der Geschichte einzeichnen, wenn unser Volk den inneren Frieden wieder erlangt und sich zurecht findet zu seinem eigentlichen Wesen. Es ist große Gefahr, daß Deutschland sich selbst verliert. Nicht der Weltkrieg und seine Last, sondern des deutschen Wesens alter Fluch, der hochmütige Eigenwille und als seine Folge die Uneinigkeit, droht mit langen Elends Beginn. Seufzend aber entschlossen richten wir uns ein auf den vierten Kriegswinter. Unsere Heere, unsere Schiffe verteidigen mit Erfolg unsere Grenzen, ja sind wieder im Siegeslauf durch Feindesland begriffen; unser wirtschaftliches Leben ist ungebrochen; durch das schlimmste Vierteljahr haben wir uns wieder einmal durchgehungen! und schauen nun erwartungsvoll auf die neue Ernte, die im goldenen

wollte beten, danken, Briefe schreiben. Er kroch durch den unterirdischen Gang in das Horschloch vor dem Graben. — Als am Abend die Horschosten kamen, fanden sie ihn tot. Eine Kugel hatte seinen Kopf durchbohrt, eine zweite die Brust.

Als sie ihn begruben, war ein herrlicher sonniger Herbsttag, heller Sonnenschein. Schwabengezwitscher, aber in der Ferne das Dröhnen der Kanonen.

Die Kameraden waren alle traurig, als sie von seinem Heimgang hörten; sie hatten ihn alle lieb gewonnen, den kleinen Bruder; denn er war ein Christ . . .

Weshalb ich dir das alles erzähle, lieber Leser? Es ist nicht Besonderes, das weiß ich wohl. Viel Tausende leben und sterben wie dieser. Ich habe es erzählt, weil ich ihn lieb habe. Was das Herz voll ist, geht der Mund über. Ich habe es aber auch erzählt, weil ich möchte, daß du mit uns beten möchtest: Herr der Ernte! Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Ich bitte dich, sende Arbeiter in deine Ernte. Franz ist einer von den 41 Brüdern, die unser Stephansstift bereits als Kriegsoffer hat darbringen müssen. Da wird uns diese Bitte wichtig im Blick auf unsere Arbeit. Aber noch wichtiger die Verheißung, die in dieser Aufforderung zur Bitte liegt.

Sonnenschein der Sichel des Schnitters entgegenreißt. Aber das ist die Frage, ob die sittlichen Kräfte in unserem Volke aushalten werden zum Tragen der Lasten, zum Überwinden der Gegensätze, zum Kampf wider das Schlechte, das überall sein Schlangenhaupt erhebt.

Da ist es eine Gottesfügung, daß in dieses Jahres Herbst das Reformationsjubiläum fällt. Schon kann man's spüren, wie Luther durch die Lande geht. Viel wird von ihm geredet, geschrieben, gesungen; — manchem vielleicht zu viel. Aber es kann nicht zu viel von ihm gesagt werden. Wir wollen ja nicht des Propheten Grab schmücken und des Propheten Sinn verleugnen. Wir wollen und sollen von ihm lernen, was deutsches Wesen ist und wie es durch Gottes heiligen Geist und sein heiliges Wort geheiligt werden muß und kann, damit es bleibe und Recht behalte für alle Zeit. Wir wollen uns an ihm aufrichten. Keinen größeren und besseren Mann hat Deutschland hervorgebracht; keinen, in dem die deutsche Art reiner ausgeprägt wäre als in ihm. Und es ist wunderbar, wie reich diese Persönlichkeit ist. Alle können von ihm lernen. Alle Deutschen finden in ihm etwas von ihrem Wesen und ihrer Art. Aber sie finden es bei ihm geheiligt und auf eine höhere Stufe gehoben. Wenn wir ihn zu uns reden lassen, sein Bild uns vergegenwärtigen, dann ist es uns, als ob er nicht vor 400 Jahren, sondern gestern gelebt hätte. Quellfrisch ist das alles, was er uns zu sagen hat. So geht er durch die Lande: aufmunternd, mahnend, begeisternd.

Was hat Doktor Luther uns zu sagen an dieser Wende unseres Volkslebens?

Seine erste These lautet: „Unser Herr und Meister Jesus Christus, der da spricht: „Zut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“, hat damit gewollt, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll.“ Das ist ein Wort, welches jetzt ungen genügt wird. Enttäuscht wird abgewiesen, wer davon redet, daß Deutschland Buße tun müsse; daß dieser Krieg mit seinen Schreden Gottes Gericht sei, nicht bloß über die anderen, sondern auch über uns und über alles das, was in unseres Volkes Leben und Wesen verkehrt war. Solche Rede klingt ihnen wie Verrat an unserm schwerringenden Volke, wie kleinmütiges Verzagen an unserer gerechten Sache, wie eine Zustimmung zu dem lästerlichen Schelten unserer Feinde: daß Deutschland zertreten, ja ausgerottet werden müsse, damit die Welt den Frieden wieder haben könne, weil es der ewige Friedensstörer sei.

Nun, das sei ferne von uns, daß wir die Mahnung zur Buße so auffassen sollten! Das hat auch unserm Luther ferngelegen. Er ist sich deutscher Art und Herrlichkeit froh bewußt gewesen. „Meinen Deutschen bin ich geboren; denen will ich dienen“, hat er gesagt, er hat deutschen Wesens Herrlichkeit mit warmen Worten gepriesen und fremder Volkart gegenüber seine Tugenden ins rechte Licht gestellt.

So wollen wir uns auch der deutschen Herrlichkeit froh bewußt werden. Wir stehen jetzt in siegreichem Kampfe gegen eine Welt

von Feinden, so gewaltig, wie noch niemals, so lange Menschen auf der Erde wohnen, auch nur eine ähnliche Macht aufgeboden ist, um ein einzelnes Volk zu vernichten. Vier Völker stehen gegen fünfundzwanzig. 2 Millionen Quadratkilometer bewohnen wir mit unseren Verbündeten; 101 Millionen Quadratkilometer unsere Feinde; fünfzigmal so groß ist ihr Gebiet. 147 Millionen Menschen wohnen in unserm und der Verbündeten Lande; nahezu 1400 Millionen in den Ländern der Feinde. Und noch haben sie uns nicht übermocht und werdend auch nicht, so Gott ferner gnädig ist. Dieser gewaltigen Kraft dürfen wir froh und stolz uns bewußt bleiben.

Aber darum ist der Christ doch immer bereit, sich selber zu richten. Er weiß ja, daß er immer wieder, auch wenn er einmal zum Guten, zum Heiland, zu Gott sich entschlossen hingewendet hat, zum Bösen verführt wird; er weiß, daß er immer wieder abweicht, und daß darum sein ganzes Leben eine fortschreitende Buße sein muß.

So hat es Luther gehalten sein Leben lang. Er hatte ein für allemal die große entscheidende Wendung vollzogen von der Welt zu Gott, von der Selbstgerechtigkeit zur Glaubensgerechtigkeit, von der Sünde zur Gnade. Aber darum hat er nie den Heiligen gespielt, nie sich eingehüllt in feierliche Würde, nie sich besser hingestellt als er war. Allezeit war er bereit die Wahrheit auch über sich selbst zu sagen. Und das ist's, was ihm die Herzen gewonnen hat bis heute, daß jedermann weiß: bei ihm ist unbedingte Wahrhaftigkeit zu finden. Er war so offenherzig und dabei so ganz von Liebe erfüllt, daß es ihn gar keine Selbstüberwindung kostete, auch seine Fehler einzugehen, wenn er etwa andern dadurch nützen konnte. Da klagt ihm einmal ein Pfarrer Musa: er könne selbst nicht glauben, was er den anderen predigen müsse. „Gott sei Lob und Dank“, antwortete Luther, „daß es andern Leuten auch so geht; ich meinte, mir allein ginge es also“. — „Dieses Trostes konnte Musa sein Lebetage nicht vergessen“, fügt Matthäus hinzu. Ein anderer klagt ihm, er könne nicht mit solcher Gewißheit an das ewige Leben glauben, wie Paulus davon geschrieben habe, daß „Sterben sein Gewinn“ sei. Luther beruhigt ihn: „Ich wahrlich kann's auch leider nicht so stark glauben, als ich davon predigen und schreiben muß und wie andere Leute von mir denken, daß ich so fest glaubete“. Ja er klagt wohl einmal in einer Predigt: „Ich habe es nun schier zwanzig Jahre gepredigt, daß ich billig sollte sein herausgenommen sein aus der Werkgerechtigkeit; dennoch fühle ich noch immerdar, daß ich gern mit Gott so handeln möchte und etwas mitbringen, daß er mir seine Gnade für meine Heiligkeit müßte geben, und will mir nicht ein, daß ich mich so gar sollte ergeben auf bloße Gnade.“ Und abermal: „Zu Zeiten glaube ich; zu Zeiten glaube ich nicht.“ So bekennet er seine Fehler und Sünden ungeschönt.

Natürlich ist alles das ein willkommenes Fündlein für seine Feinde: „Da sagt er's ja selbst“, sagen sie, „daß er ein Sünder ist.“ Aber ihm war es nur darum zu tun, daß er vor Gott recht stand. Sich selbst zu verurteilen, war er immer bereit. So sagte er einmal: „Wer ist gerecht? — Wer sich selbst anklagt. — Wieso? — Weil er dem Gerichte Gottes zuvor kommt und eben das verdammnt, was Gott auch verdammnt, nämlich sich selbst. Daher stimmt er in allen Sünden mit Gott überein und hat denselben Willen wie er, und ist darum wahrhaftig gerecht.“ —

So wollen wir es auch halten. Wer nach Luthers Namen sich nennt, der soll allezeit zur Buße bereit sein. Muß uns der Widerspruch der ganzen Welt da draußen nicht die Frage vorlegen: „Was ist denn an uns und unserm Wesen verkehrt?“ Gewiß wollen wir auch fragen, was an ihnen verkehrt ist und uns rechtfertigen gegen ihre ungerechten Verleumdungen. Aber dadurch allein wird es nicht besser, weder bei uns noch in der weiten Welt. Besser werden kann es nur durch ehrliche Buße.

Und hätten wir etwa nicht Grund, Buße zu tun? Hat das deutsche Volk nicht durch sein Wesen den Menschen eine schwere Enttäuschung bereitet? Als das Volk der Reformation, das Volk der Dichter und Denker nach den großen Siegen des Jahres 1870 schaffensfroh in den Welthandel und die Weltwirtschaft eintrat, da konnte man erwarten, daß es der Welt wirklich etwas Neues bringen würde: eine neue, bessere Weise, der Arbeitsaufgaben Herr zu werden, als sie bisher im Weltverkehr üblich war. In allen Dingen zeigten wir uns den andern überlegen; unsere jungen Leute hatten

mehr gelernt, sie dachten, forschten und arbeiteten gründlicher; sie waren fleißiger, anspruchloser, gehorsamer und besser zusammengeschlossen. Darum sind wir auch weiter gekommen als die andern alle. Der deutsche Kaufmann und Planzer hat in den Kolonien die alleingesehnen englischen und französischen Kaufherren Schritt vor Schritt zurückgedrängt; im Osten wurde der einfache deutsche Arbeiter Meister in der Fabrik, der deutsche Bauer Großgrundbesitzer. Aber haben unsere Landsleute auch wirklich eine edlere Gesinnung bewiesen, eine höhere Auffassung von der Arbeit, vom Handel, von der Kolonisation verbreitet? Haben wir wirklich überall, wohin wir kamen, uns als Kinder der Reformation gezeigt? Oder war nicht vielmehr der Deutsche, wo er in den Wettbewerb mit den andern eintrat, im Grunde gerade so gefinnt wie jene: bedacht auf seinen Vorteil, auf müheloses schnelles Reichwerden und dann auf lustsüchtigen Genuß des Lebens? Nur daß bei uns das alles noch viel unangenehmer zutage trat, weil es nicht gemildert war durch englische Selbstbeherrschung, welsche Glätte, slavische Gutmütigkeit!

Vor allen Dingen aber: wie stand es mit dem Glauben bei denen, die ins Ausland gingen? Wir sind so stolz auf unsere deutsche Frömmigkeit, auf die schlichte, allem marktstreuerischen und pharisäischen Wesen abholde Art, die wir von Luther geerbt und gelernt haben. Ganz gewiß kann diese fromme Art auf die fremden Völker einen tiefen Eindruck machen, wenn sie dem Leben der Deutschen unter den Fremden wirklich das Gepräge gibt. Welcher Segen ist von frommen deutschen Kolonisationsgemeinden, die lutherischen Glauben treu bewahrt und gepflegt haben, auf die suchenden Seelen Südrusslands, auf die Missionsgemeinden Südafrikas und Australiens, auf das Kirchenwesen Nordamerikas ausgegangen. Aber leider war das Gepräge der Deutschen, die seit der Mitte des Jahrhunderts in die Welt hinauswanderten, ganz anderer Art. „Fize Arbeiter; aber sie beten nicht“, hat einmal ein wohlwollender Norweger, kurz und treffend, sie geschilbert. Wie viel Schaden hat diese Gleichgültigkeit gegen Gott und Gottes Wort daheim und draußen bei unsern Feinden angerichtet! Gerade weil wir ihnen erschienen als ein von Gottes Wort und Gebet abgekommenes, nur auf irdisches Vordrängen und Reichwerden eingestelltes Volk, darum waren wir ihnen so unangenehm im Wettbewerb.

Und darum müssen wir Buße tun. Darum muß das kommende Jahr, unter dem Eindruck des Reformationsjubiläums und des fortwährenden Weltkrieges, ein Bußjahr werden, ein Jahr der Rückkehr zu der alten lauterer Quelle unseres deutschen evangelischen Glaubens, wenn anders es ein Jahr des Heils werden und des Krieges Heimführung das wirken soll, wozu sie nach Gottes Willen berufen ist.

Darum freuen wir uns, daß der Doktor Luther durch die Lande geht. Er weiß uns zu sagen, was uns nötig ist. Er ist ein Bußprediger für unser Volk, wie kaum ein zweiter. Und einer, von dem man sich gerne sagen läßt. Ich will nur drei große sittliche Schäden nennen, die in dieser Kriegszeit furchtbar zutage getreten sind: Unzucht, Trunksucht und Geiz!

Zu unserer Schande müssen wir's bekennen: in dieser Kriegszeit hat die Unzucht wieder ihr Haupt erhoben, wie lange nicht zuvor. Alle Stände unseres Volkes sind da miteinander schuldig. Die Kämpfer draußen, so hoch wir ihre Verdienste um das Vaterland einschätzen, müssen ebenso schamrot werden wie die Männer und Frauenwelt daheim. So viele unter ihnen in Ehre und Treue sich bewährt haben, so viele haben auch schmachvoll ihrer Würde, der Treue vergessen. Stelthaste Krankheiten sind die zeitliche Strafe dieser Sünden, Verwüstung des Gewissens, Zerrüttung des Familienlebens, Ersterben des Gebets und Glaubenslebens ihre geistliche Strafe. Und wie schmachvoll ist es, daß man weithin glaubt, daß man dieser Sünde nur durch Nachgiebigkeit Herr werden könnte! Da wird das Vordrängen, das in unserer Heimat gefehlich verboten ist, heimlich wieder eingeführt. Und was wird dadurch erreicht? Nur eine Verwirrung der Gewissen, daß das junge Volk denkt, die Unzucht sei ein notwendiges Übel und gefehlich gestattet. Brutstätten werden geschaffen für das heimlich schleichende Gift, welches unsern Volkstörper zersetzt.

Laßt uns hören auf unsern Luther! Er schreibt in seinem „Sendschreiben an den Christlichen Adel deutscher Nation von

des Christl  
daß wir C  
freie gemei  
sagen, näm  
sie auch so  
besser sei  
werden.  
ment bed  
Wesen nia



Anfug  
selbige  
Dörfer  
nicht au  
reines,  
Hausme  
insbeson  
liebliche

Mobilmachung. Wie war's damals auf den Bahnhöfen und unter den Truppentransporten so schön! Wie rein und tief die Begeisterung, nicht künstlich aufgepeitscht durch Trunkenheit! Statt dessen macht heute der Aberglaube wieder überall sich breit, als ob Bier flüssiges Brot sei, und mit heuchlerischer Nährseligkeit reden sie davon, daß man den „armen Soldaten im Schützengraben ihr Glas Bier“ gönnen müsse, wo sie doch recht gut wissen, wie wenig davon den armen Soldaten im Graben zukommt, und wie ihnen im letzten Grunde nur darum zu tun ist, daß der satte, faule Kriegswucherer sein Glas Bier und Wein ungehört genießen könne.

O, wenn einmal nach dem Kriege all das Elend zusammengestellt werden könnte, das der Trunk auf seinem Gewissen hat: die vielen, die in der Trunkenheit sich zur Sünde der Unzucht verführen ließen, auf Wache schliefen, zu Troß und Ungehorsam gegen die Vorgesetzten verleitet wurden, verkehrte Befehle gaben, wodurch Hunderte in den Tod gejagt wurden, oder die mit zerrütteten Nerven heimkehrten, weil sie in den übermenschlichen Anstrengungen dieselben mit Wein und Bier aufspeitschten, statt im Gebet und Gottvertrauen Ruhe der Seele zu suchen. — mit Entsetzen würden die Menschen von dieser Massenverführung sich ablehren. Und wenn man das zusammenstellt, was unser Volk in diesem Hungerjahre hat leiden müssen, weil notwendige Lebensmittel zur Herstellung heraufschender Getränke vergeudet wurden; wenn man die Kindlein einmal sehen könnte, die hungrig von ihrer dünnen Suppe wieder aufstehen, nur damit die Trinker ihr Begehren nicht entbehren; — dann muß einen ja Enttäuschung fassen über diesem Unrecht, über dieser kleinlichen Haltung eines Volkes in seiner größten Zeit.

Luther ist einem guten Trunk mit fröhlichen Gesellen nicht abhold gewesen. Das Wort der Schrift, daß der Wein des Menschen Herz erfreuet, das Vorbild des Heilandes, der mit den Fröhlichen fröhlich war und auf der Hochzeit zu Kana Wein in Fülle spendete, gab ihm ein gutes Gewissen dabei. Aber wie ernstlich hat er doch immer wieder vor der Trunksucht gewarnt, dem alten Laster der Deutschen. „Voll sein und Nüßiggang ist die größte Plage auf Erden, da alle anderen Plagen herkommen. Aber dieser Pestilenz achtet niemand. Vor der leiblichen stiehet man, bittet Gott, mühet sich mit allen Arzneien; in diese geistliche Pestilenz fahren wir frei hin und beharren, nur genug zu haben, daß wir darinnen uns weihen mögen. Und Gott tut die Augen auch zu und läßt immer einhergehen, verblendet und versenkt uns so tief in unsere Sünden, bis daß sie Gewohnheit und Sitte werden und nicht mehr für Sünden geachtet.“ — „Ganz Deutschland ist mit dem Saufelaster geplagt. Wir Prediger schreien und predigen dawider; es hilft aber wenig. Es ist ein altes böses Herkommen im deutschen Lande, wie schon der Römer Cornelius davon schreibt.“ — „Item, wir könnten der Gerste zum Brauen auch wohl entraten und für das Bier Wasser trinken.“ — „Von dem Mißbrauch des Fressens und Saufens haben wir Deutschen, als einem besonderen Laster, nicht ein gut Geschrei in fremden Landen. Dem ist mit Predigen nimmer zu raten, so fest ist es eingerissen und hat überhand genommen. Es wäre der Schaden am Gut das geringste, wenn nicht allerlei Laster, Mord, Ehebruch, Stehlen, Gottes Unehre und alle Untugend hieraus folgten. Darum laßet uns aufwachen, lieben Deutschen, und Gott fürchten.“ Es ist ein schwerer Kampf, der Kampf gegen die Trunksucht; und Luther selbst ist manchmal darob müde geworden, der sonst so unverzagte Mann. Halb verzagt klingt's, wenn er einmal bei Tisch erzählt: „Ich habe neulich bei Hofe eine harte, scharfe Predigt wider das Saufen gehalten. Aber es hilft nicht. Die kurfürstlichen Räte sagen, es könne bei Hofe nicht anders sein. Denn die Ritter- und Saitenpiele wären gefallen; nur mit dem Saufen würde jetzt an den Höfen Kultus getrieben. Zwar ist unser gnädiger Herr und Kurfürst ein großer starker Herr und kann einen guten Trunk wohl vertragen. Aber wenn ich wieder zum Kurfürsten komme, so will ich nichts anderes tun als bitten, er wolle überall seinen Untertanen und Hofleuten bei ernstlicher Strafe gebieten, daß sie sich ja wohl voll saufen. Vielleicht würden sie das Gegenteil tun, wenn es geboten würde. Denn wir streben nach dem Verbötenen, und was verböten, dawider tut man gerne.“

So verzagt brauchen wir heute dieser Sünde gegenüber nicht mehr zu sein. Wir sind doch schon etwas weiter gekommen in deutschen Landen.

Das Verständnis für die Notwendigkeit eines ernstlichen Kampfes gegen die Trunksucht ist vielerorten erwacht. Von diesem guten Anfang aber darf dann diese Kriegszeit uns nicht wieder um Jahrzehnte zurückbringen, wie einst die Revolutionszeit von 1848 und der Krieg von 1870.

Und wie hat uns der Wuchergeist und der Geiz unsern guten Namen unter den Völkern geschändet, bis zu dem häßlichen Sprichwort der Dänen: „Was tut der Deutsche nicht für den Pfennig!“ Wie empört uns dieser Wuchergeist jetzt in der Kriegszeit, wo er an der Not der Armen sich bereichert, die wichtigsten Lebensmittel verteuert, die Einigkeit unseres Volkes zerprengt und durch die allgemeine Verbitterung und Verzagttheit es dahin zu bringen droht, daß der Heldentampf trotz aller Siege und Erfolge doch ein kümmerliches Ende nimmt. Immer wieder hat Luther dagegen gescholten! er, der selbst nicht nach Geld und Gut fragte, der immer gerne gab und schenkte. Im Jahre 1524 ließ er ein Büchlein ausgeben „Von Kaufhandlung und Wucher“. Darin schreibt er: „Das kann man nicht leugnen, daß Kaufen und Verkaufen ein nötig Ding ist, das man nicht entbehren und wohl christlich brauchen kann. Denn also haben auch die Patriarchen gekauft und verkauft. Aber es sollte nicht so heißen: „Ich mag meine Ware so teuer geben als ich kann oder will“, sondern also: „Ich mag meine Ware so teuer geben als recht und billig ist.“ Denn dein Verkaufen soll nicht ein Werk sein, das frei in deiner Macht und Willen ohne alle Gesetze und Maß stünde, als wärest du ein Gott, der niemand verbunden wäre, sondern weil du dein Verkaufen gegen deinen Nächsten übest, soll es mit solchem Gesetz und Gewissen verfaßt sein, daß du es ohne Schaden und Nachteil deines Nächsten übest und viel mehr nachdenkst, daß du ihm nicht Schaden tust, denn wie du gewinnest.“ „Nun ist es aber billig und recht, daß ein Kaufmann an seiner Ware so viel gewinne, daß seine Kosten bezahlt, seine Mühe und Arbeit ungefähr belohnt werde; muß doch ein Ackernecht Futter und Lohn von seiner Arbeit haben; spricht doch auch das Evangelium: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.“

Item, also ist auch das getan, daß etliche ihr Gut teurer verkaufen, denn es auf gemeinem Markte gilt, und steigern die Ware aus keiner Ursache, denn daß wir wissen, daß dergleichen Gutes keines mehr im Lande ist oder in Kürze keines mehr kommen wird und man es haben müsse.“ — „Item, daß etliche ein Gut oder Ware in einem Lande oder in einer Stadt ganz und gar auskaufen, auf daß sie solch Gut ganz und gar in ihrer Gewalt haben und danach Sätze steigern und geben mögen, wie teuer sie wollen oder können. Solche Kaufleute tun gerade, als wären die Kreaturen und Güter Gottes allein für sie geschaffen und gegeben und als möchten sie dieselben den anderen nehmen und setzen nach ihrem Mutwillen. Das ist ein Schalksauge des Geizes, das nur auf des Nächsten Notdurft sieht; nicht, derselben zu helfen, sondern mit des Nächsten Schaden reich zu werden. Das sind öffentliche Diebe, Räuber, Wucherer; solche Leute sind nicht wert, daß sie Menschen heißen und unter Leuten wohnen. Recht täte hier wohl die Obrigkeit, daß sie solchen alles, was sie hätten, wegnähme und triebe sie zum Lande aus.“ —

„Wenn gleich alles voll Korn, Geld und Gold flösse, so hilft's uns doch nichts, wenn der Geiz nicht aufhöret, der allein alles zu sich reißen und kraken will. Wer jetzt 100 Gulden leihet, der nimmt gern 40 Gulden Gewinn; das heißt einen Bauer oder Bürger in einem Jahre gefressen. Hat er 1000 Gulden, so nimmt er jährlich 400; das heißt einen Edelmann in einem Jahre gefressen. — Hat er 100 000 Gulden, so nimmt er jährlich 40 000; das heißt einen großen reichen Fürsten in einem Jahr gefressen. Wenn du einen solchen Wucherer gewiß kennest, daß du ihm nicht reichst das Sacrament noch Absolution, so lange er nicht Buße tut! Sonst machest du dich seines Wuchers teilhaftig und fährst mit ihm zum Teufel um seiner Sünde willen. Denn weil er ein Wucherer ist, der dem Mammon dienet, so ist er ungläubig und kann die Vergebung der Sünden, die Gnade Christi und die Gemeinschaft der Heiligen nicht haben, sondern hat sich selbst verdämmt und abgesondert, so lange er nicht Buße tut.

Sprich zu ihm: „Rein, Geselle, fahre du hin; ich bleibe hier.“

Ich bin ni

sondern da

Ist da

Und n

uns nur i

ihn geschri

herzigen.

christlichen

Von der

Christenme

Städte, da

seine Büch

leute, vom

Kirchenpost

reden zuh

Kleinste be

keit zu ge

kennen, da

Aber

Luthers, r

ohne Glau

Zeit schäd

wir unver

stellt habe

hinnehmen

Führung,

An G

Schreden

stüchtend

so steht er

Er h

göttliche

Heilige G

Gottes u

meiner S

orden) zu

predigt,

aber kann

klarer als

tröstet un

geliums r

gibt sie o

aber soll

mit ihner

Gutes in

gotts un

soll.“ —

schidte es

von Erfu

licher M

aber nich

welches

Das

ein unbe

Macht er

ist; wie

möglich

verfücht

stürbe.“

macht fr

ohne In

allerlei

erzeiget

dem un

ist, das

Ein rei

schon gl

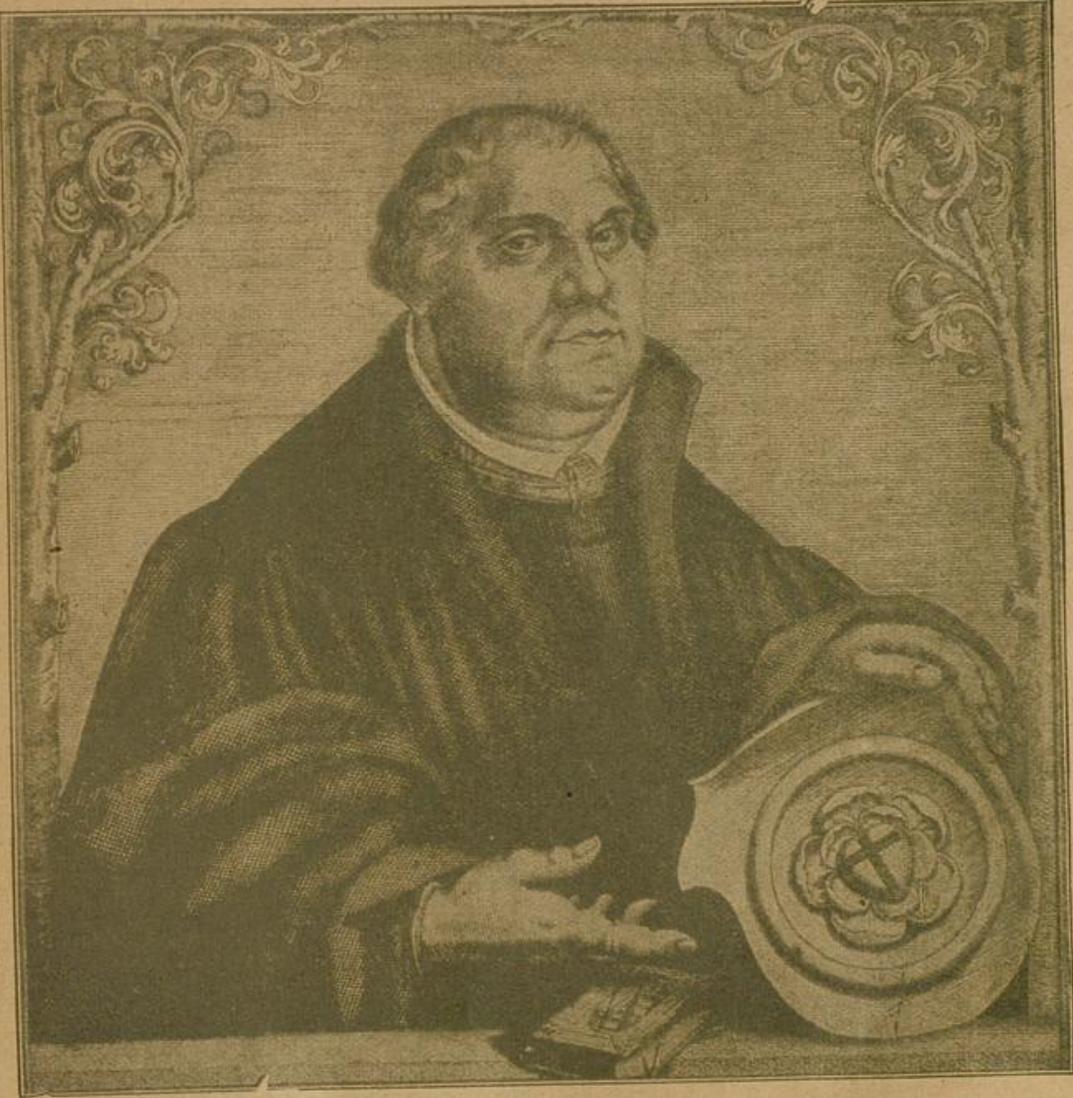
sein Gl

das W

schaffen,

des christlichen Standes Besserung": „Ist es nicht eine Jammer Sache, daß wir Christen, die wir alle zur Keuschheit getauft sind, unter uns freie gemeine Frauenhäuser halten? Ich weiß wohl, was etliche sagen, nämlich, daß das nicht bloß eines Volkes Gewohnheit ist, daß sie auch schwerlich abzuschaffen ist; daß ferner ein solches Haus besser sei, als wenn eheliche Frauen und Jungfrauen geschändet werden. Sollten aber hier nicht das weltliche und geistliche Regiment bedenken, wie man solchem Unwesen mit solchem heidnischen Wesen nicht begegnen kann? Hat das Volk Israel ohne solchen

und Kindern in Haus und Garten, in Arbeit und Feier fröhlich ist. Wie preist er den Ehestand: „Die höchste Gnade und Gabe Gottes ist es, ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebest, der du alle dein Gut und was du hast, ja dein Leib und Leben anvertrauen kannst, mit der du Kinderlein hast.“ „Räte, du hast einen frommen Ehemann, der dich lieb hat, du bist eine Kaiserin!“ — „Wie sein haben die Alten ihre Kinder unterwiesen und gelehret: „Liebe Tochter, halte dich gegen deinen Mann so, daß er fröhlich wird, wenn er auf dem



Doktor Martin Luther und sein Wappen.  
 „Des Christen Herz auf Rosen geht, auch wenn es unterm Kreuze steht!“

Unfug bestehen können, wie sollte das Christenvolk nicht auch das selbige fertigbringen. Ja, wie viele Städte, Märkte, Flecken und Dörfer bestehen ohne solche Häuser. Warum sollten große Städte nicht auch so bestehen!“ — Und wie hat er diesem Sündenwesen sein reines, frohes, auf Gottvertrauen und herzlich Liebe begründetes Hauswesen und eheliches Leben entgegengesetzt! Das wollen wir insbesondere unserer Jugend vorhalten als hohes lockendes Ziel, dies liebliche, anziehende Bild des glücklichen Hausvaters, der mit Weis

Rückwege des Hauses Spitze sieht“; und: „Wenn der Mann mit seinem Weibe so lebet und umgeheth, daß sie ihn nicht gerne wegziehen siehet und fröhlich wird, wenn er heimkommt, da steht wohl.“  
 Welch schauerlichen Siegeszug der Verführung zur Trunksucht haben wir in diesen drei Kriegsjahren erleben müssen! Vergessen ist des Kaisers Wort an die Marinesährliche in Ruvoik, daß dasjenige Volk den Krieg gewinnen werde, welches am mäßigsten ist und dadurch die besten Nerven behält. Vergessen ist die alkoholfreie

Ich bin nicht Pfarrex, daß ich mit jedermann zum Teufel fahre, sondern daß ich jedermann mit mir zu Gott bringe."

Ist das nicht gerade geredet wie für den heutigen Tag?

Und wieviel hat der Doktor Luther sonst uns zu sagen! Laßt uns nur ihn selber hören und lesen, nicht nur Bächlein, die über ihn geschrieben werden, sondern ihn selbst in seiner derben, treuherzigen, ehrlichen, geraden Sprache. Seine Bächlein „An den christlichen Adel deutscher Nation“; — „Von den guten Werken“; — „Von der babylonischen Gefangenschaft“; — „Von der Freiheit eines Christenmenschen“; — seine „Sendschreiben an die Ratsherren aller Städte, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“; — seine Bächlein vom Kriegsführen, von dem seligen Stande der Kriegseute, vom Beten, von Recht und Macht der Christengemeinde; seine Kirchengesetze; seine Katechismen. Laßt uns ihm in seinen Tischreden zuhören, wie er da über Tische plaudernd das Größte wie das Kleinste behandelt. Laßt uns von ihm lernen den Mut der Ehrlichkeit zu gewinnen, unsere Fehler und unseres Volkes Fehler zu bekennen, damit unser Leben eine beständige Buße wird.

Aber auch ein Leben im Glauben! Wir wären schlechte Schüler Luthers, wenn wir nicht diese Hauptsache bei ihm lernten. Buße ohne Glauben macht verzagt, und nichts ist unfreier Volke in dieser Zeit schädlicher, als verzagte Herzen. Das ist jetzt notwendig, daß wir unverzagt sind und, nachdem wir uns unter Gottes Gericht gestellt haben, auch aus Gottes Gnadenhand den ganzen Segen Gottes hinnehmen und das volle Vertrauen haben zu Gott und seiner Führung, das Luther hatte, der bußfertige und gläubige Mann.

An Gott gebunden, an Gott sich haltend, unmittelbar, über alle Schrecken und Hemmnisse hinweg; aus der Welt des Sichtbaren sich stützend zum Unsichtbaren, Ewigen, und dadurch stark und groß, — so steht er vor uns.

Er hat seinen Glauben als Gottesgeschenk hingenommen. „Durch göttliche Offenbarung bin ich zu meinem Werk berufen worden. Der heilige Geist hat mich diese Kunst gelehrt.“ — „Meine Lehre ist Gottes und nicht meine.“ — „Ich erinnere mich, daß zu Anfang meiner Sache Doktor Staupitz (damals der höchste im Augustinerorden) zu mir sagte: „Dies gefällt mir, daß deine Lehre, die du predigst, alle Ehre allein Gott zuerteilt, den Menschen nichts; Gott aber kann man gar nicht zu viel Ehre und Güte zuerteilen, das ist klarer als das Licht.“ Dieses Wort hat mich damals ungemein gestärkt und gestärkt.“ Und: „Es ist wahr: die Lehre des Evangeliums nimmt den Menschen alle ihre Ehre und Gerechtigkeit und gibt sie allein dem Schöpfer, der alles aus nichts macht. In Gott aber soll man ohne Zweifels stolz sein, über seine Gaben sich freuen, mit ihnen triumphieren und sich ihrer rühmen.“ — „Ist etwas Gutes in mir, so ist es ja nicht mein, sondern meines lieben Herrgotts und des Heilandes Jesu Christi, des Gaben ich nicht leugnen soll.“ — „Ich las zu Erfurt im Kloster allein die Bibel. Da schickte es Gott wunderbar, wider aller Menschen Gedanken, daß ich von Erfurt gen Wittenberg mußte. — Da bin ich nun ein wunderlicher Mönch geworden, der den Papst von Gottes Gnaden absetzte; aber nicht ich, sondern Gott durch mich, sein arm schwach Werkzeug, welches kein Kaiser noch Fürst hatte tun können.“

Daher fließt ihm die unverzagte Freudigkeit. „Hilf Gott, wie ein unbeschreiblich reich und mächtig Ding ist's um den Glauben! Macht er doch den Menschen zu einem Gott, dem nichts unmöglich ist; wie Christus sagt: Kannst du glauben? Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet.“ — „Glauben ist eine lebendige Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß ich tausendmal drüber stirbe.“ Und: „Solche Zuversicht und Erkenntnis göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig, lustig gegen Gott und alle Kreaturen und ohne Zwang willig, jedermann Gutes zu tun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden Gott zu Liebe und Lobe, der uns solche Gnade erzeiget hat.“ — „Das ist des Glaubens sonderliche Art, daß er mit dem umgeht, was noch nicht vorhanden ist. Denn was vorhanden ist, das braucht man nicht zu glauben; man sieht es und faßt es. Ein reicher Mann, der Geld und Gut die Fülle hat: ob derselbe schon glaubet, er wolle das Jahr nicht Hungers sterben, das heißt kein Glaube. Wer aber keinen Vorrat hat und gleichwohl sich an das Wort hält, Gott werde als ein Vater ihm seine Nahrung schaffen, sofern er sich auch in Gottes Furcht halte und seinem Berufe

nachkomme, der glaubet recht. Und es ist unmöglich, daß solcher Glauben fehlen sollte, denn er siehet auf dem Worte Gottes, der allmächtig ist und uns zusagt, wenn wir am ehesten das Reich Gottes suchen und darnach mit der Arbeit anhalten, daß das andere uns alles zufallen soll.“ — „Der Glaube, wie schwach er auch ist, hält er sich doch wie eine Mauer und legt sich, wie der kleine David wider Goliath, wider Tod, Sünde und alle Gefahr; verzaget nicht, sondern suchet Hilfe, da sie zu suchen ist, nämlich bei dem Herren Christo; wecket ihn auf, schreiet ihn an: Herr, hilf uns, wir verderben!“ — „Die Welt setzt uns jetzt sehr hart zu, daß uns dünket, das Meer und Ungewitter werde uns überwältigen und zugrunde reifen. Aber laßt uns nur fest am Worte und Glauben halten; was gilt's es? soll eine schöne, herrliche Frucht folgen, darüber wir lachen und fröhlich sein werden.“

So geht der Doktor Martin Luther durch die Lande und fragt jeden unter uns: „Hast du Glauben? Dann sei tapfer und halte durch!“ „Alles erwartet von mir, nur nicht die Flucht“, hat er einmal gesagt. Und als man ihm riet, der Seuchen wegen aus Wittenberg zu flüchten, sprach er: „Was ist unser Tod anders denn ein Nachtschlaf? Meint ihr auch, daß ich davor zittern würde?“ — „Wenns hier auch stänke vor Pestilenz, so soll es mich doch nicht von hier vertreiben. Denn es ist mein Beruf, des will ich warten. Sterbe ich darüber, so sterbe ich im Stande der Liebe, und es ist viel besser als wenn ich noch hundert Jahre länger lebe.“

So hat er festgestanden in den Kämpfen seiner Zeit und durchgehalten bis zum guten Erbe.

Wahrlich, nicht aus Lust am Streite; wie das ja überhaupt nicht unseres Volkes Art ist, daß es Händel sucht und Freude hat am Streit. Wohl hat mancher es Luther nachgesagt, daß unbezähmbare Kampfeslust ihn in unablässigen Streit verwickelt habe. Aber das ist nicht richtig. Von Haus aus war Luther schüchtern, ängstlich, leicht verlegen. In seiner lebhaften Phantasie malte er sich die bevorstehenden Schwierigkeiten so aus, daß sie ihn schier überwältigten. Und die harte Erziehung hatte diesen Charakterzug bei ihm nur verstärkt. „Meine Eltern haben es gut mit mir gemeint, aber sie konnten nicht den Unterschied machen unter der verschiedenen Gemütsart, nach der man sich bei der Erziehung richten muß“, klagt er, „ich war zaghaft.“ — Wie bezeichnend ist die Geschichte von ihm als Schulknaben, der zu Weihnachten auf den Dörfern singt um Brot und Wurst und angstvoll flüchtet, da der Bauer mit rauher Stimme ruft: „Wo seid ihr, ihr Vuben?“ Wie eingeschüchtert war er anfangs auf dem Reichstage zu Worms; daß der Kaiser Karl ausgerufen haben soll: „Der soll mich nicht zum Kezer machen!“ Wie herzlich gern war er auch später bereit, allen Streit zu unterlassen, auf Anklagen, Verdächtigungen und Berunglimpfungen zu schweigen, wenn er's nur irgend mit seinem Gewissen vereinigen konnte. Nein, Luther hatte keine Freude am Streit. Aber er nahm den Kampf auf, wo er Gottes Sache in Gefahr sah. Da konnte er dann auch kein Wanken noch Weichen und keine Sorge um die Folgen!

„Weil das Wort Gottes über alles geht, steht es in keines Menschen Willen, etwas davon nachzulassen oder ihm vorzuziehen. In zeitlichen Dingen sind wir schuldig einander Glauben zu schenken; aber in den Dingen Gottes und der Ewigkeit will Gott nicht leiden, daß man sich auf einen oder viele Menschen verlasse, sondern allein auf ihn selbst, der die Wahrheit selber ist.“

Er mochte noch so allein stehen, das störte ihn nicht: „Es ist genug, daß mein Gewissen vor Gott sicher ist — der wird es wohl richten. Laß mich nicht, o Gott, Lust an meiner Ehre haben, sondern schlechthin also sagen: Deine Ehre meine ich, und des Nächsten Seligkeit suche ich.“

Melanchthon quält sich in Augsburg auf dem Reichstage mit Sorgen bis zur Verzweiflung und hofft, durch Nachgiebigkeit wenigstens das allerhöchste abwenden zu können. Luther aber schreibt: „Dir quält der Ausgang der Sache, weil Du ihn Dir nicht vorstellen kannst. Aber wenn Du es absehen könntest, so möchte ich mit der Sache nichts zu tun haben. Gott hat sie unter einen Grundbegriff gestellt, den Du in Deiner Philosophie nicht hast; der heißt „Glauben“. Unter diesen Begriff gehört alles Unsichtbare. Wer dies sichtbar machen will, wie du tust, der erntet Sorgen und Tränen als Lohn für seine Arbeit. Hätte Moses begreifen wollen, wie er dem Heere

Pharaos entrinnen wollte, so wäre Israel wahrscheinlich heute noch in Ägypten. Wenn Christus nicht mit uns ist — ich beschwöre Dich — wo ist er denn in der ganzen Welt? Wenn aber Gott mit uns ist — wer kann wider uns sein?"

So redet er zu uns heute, in unserer großen Anfechtung. Wir haben den Kampf nicht gewollt, wir haben ihn gemieden, solange wir konnten. Wir wollen auch heute noch es denen danken, die sich Nähe gegeben haben, die Schreden des Weltkrieges uns zu ersparen. Aber da er uns aufgezwungen ist, so wollen wir ihn auch durchführen, nicht aus Rachsucht, nicht in Leidenschaft, sondern aus Gewissenhaftigkeit, und zwar weil wir überzeugt sind, daß in diesem Kampfe unser Volk Gottes Sache zu vertreten hat, trotz all seiner Sünden und Schwächen.

Aber auch da soll uns Luther lehren, daß uns in dieser verführerischen Kampfzeit nicht noch verloren geht, was wir Gutes haben. Kriegszeit ist verführerische Zeit, und es sind viele Totengräber, am Werke, die unser Volk um sein bestes Teil zu betrügen suchen, manche ohne zu ahnen, was sie anrichten. Sie sind so hingekommen und überwältigt von dem Unrecht unserer Feinde und von dem scheinbaren Siege dieses Unrechts in der Welt, daß sie meinen, wir müßten von jenen lernen, ihnen mit gleichen Waffen heimzuzahlen, ja auf einen Schein anderthalb setzen. Wie traurig muß es uns doch stimmen, daß solcher Sinn uns heute entgegentritt. Dann hätten unsere Feinde uns ja innerlich überwunden, wenn sie es dahin brächten, daß wir würden wie sie! Dann wären wir ja herabgezogen auf ihren Standpunkt, hineingerissen in ihr Verderben! Da mag Luther als getreuer Eckart uns zur Seite stehen und uns helfen, daß wir unsere gute deutsche Art uns wahren und sie immer mehr reinigen und heiligen lassen durch das Wort Gottes.

Wir wollen doch von unsern Feinden nicht das Lügen lernen! Wenn sie auch noch so viel und noch so erfolgreich uns gegenüber diese Waffe gebraucht haben, so bleiben wir doch mit Luther dabei, daß von alters her im deutschen Volke Treue und Wahrheit als das Ruhmwürdigste gelten. „Uns Deutschen ist keine Tugend so hoch gerühmt, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten, die da haben „ja“ ja und „nein“ nein sein lassen, wie des viel Historien Zeugen sind.“ — „Wir haben auch noch ein Fünkchen von derselben alten Tugend, daß wir uns noch schämen und nicht gerne Lügner heißen, noch dazu lachen, wie die Welschen und Griechen, oder einen Scherz damit treiben.“ — „Kein ernster, greulicher Scheltwort kann jemand reden oder hören, denn daß einer ein Lügner gescholten wird; und mich dünkt, daß kein greulicher Laster auf Erden sei, denn Lüge und Untreue.“ — „Mag es auch unvorsichtig und unpolitisch gescholten werden, wenn man die Wahrheit sagt; wir bleiben dabei. Was ist auf den Kanzler von Bethmann Hollweg gescholten worden, weil er ehrlich sagte: „Es war nicht recht, daß wir in Belgien einmarschierten.“ Aber solche Ehrlichkeit war echt deutsch.“

Ober wollen wir die deutsche Gutmütigkeit und Anspruchslosigkeit schelten, die auch in diesem Kriege wieder sich so herrlich bewiesen hat? Wie oft wird von unsern Feldgrauen berichtet, daß sie sich selber in Gefahr brächten und des eigenen Lebens nicht achteten, um dem verwundeten Feind vor dem Drahtverhau noch zu helfen, oder daß sie das letzte Stück Brot teilten mit den hungernden Kindern im feindlichen Lande. Wieviel ist darüber gespottet, daß wir so leicht vergessen, was uns an Unrecht geschah; wieviel mehr ist gescholten, daß unser erstes Anliegen nach den großen Siegen im Osten war, nicht für unser Volk etwas herauszuschlagen, sondern den unterdrückten Polen die Heimat wiederzugeben und jahrhunderte altes Unrecht wieder gut zu machen. „Gesunde Selbstsucht würde anders handeln“, konnte man bei uns vielfach hören. Und als die Polen sich wenig dankbar bewiesen, da hieß es allgemein: „Nun seht ihr es ja, wohin man mit der Gutmütigkeit kommt! Hammer oder Amboss — das steht zur Wahl. Wir Deutschen sind lange genug Amboss gewesen, nun müssen wir Hammer werden und hart.“

Wollen wir nicht lieber von Doktor Martin Luther lernen, und mit ihm von Christo, der nichts für sich haben wollte und nur für uns gekommen war und sein Leben gab? Luther ist ein rührendes Vorbild der Gutherzigkeit. Seine Briefe sind voll von Bitten für Arme und Notleidende. Soviel er auch zu arbeiten hatte, er hat immer Zeit für die, die ihn angehen. Für arme Studenten bittet

er um Freitische, für Notleidende um Kleidung, für den Boten, den er sendet, um freundliche Aufnahme, für Stellenlose um Anstellung. Er hat Geduld auch mit solchen, die durch eigene Schuld in Not geraten sind, und scheut sich nicht für sie zu bitten. Er kann sich nicht entschließen, seinen alten lahmen, ungeschickten und schläfrigen Diener Wolf Sieberger zu entlassen; er nimmt Verwandte, Freunde, ja Fremde bei sich auf. Als Agricola, nicht ohne eigene Schuld, stellenlos mit seiner Familie in Wittenberg ankam, nahm Luther ihn mit Weib und 9 Kindern in sein Haus auf und behielt ihn monatelang. Luthers letzte Reise war eine Tat selbstloser Liebe: seinen Landesherren, den Grafen von Mansfeld, die sich wahrlich nicht gerade musterträchtig betragen hatten, zu dienen, war ihm ein Herzensanliegen. „Mit Freuden will ich mich in meinen Sarg legen, wo ich zuvor meine lieben Landesherren betragen und freundlichen, einmütigen Herzen gesehen habe.“ So zog er los, mitten im kalten Winter, über die hochangeschwollene Saale, die in Eis ging, so schwach, daß er seine letzte Predigt nicht einmal zu Ende führen konnte, und doch unermüdet im Dienen. Er erlebte noch die Freude, den Friedensvergleich abgeschlossen zu sehen. Aber am andern Tage war sein Leben zu Ende. In Liebe dienend hat er seine Kräfte aufgezehrt.

Wenn war er allezeit bereit den Feinden zu vergeben. Für Herzog Georg, der die Evangelischen verfolgt, bittet er — nicht einmal, sondern immer wieder — und schreibt seinen Freunden: „Ich bitte, ihr wollt mit den Turigen auch ich im Gebete dem Herrn beschreiben, wie wir denn schuldig sind, den Widersachern aus Herzen günstig zu sein, ob sie demaleinst errettet werden und für einen Saulus einen Paulus geben.“ Das hat selbst sein ärgster Feind erfahren. Zettel hatte einst den Streit über den Ablass dadurch vergiftet, daß er Luther als Keger verklagt und nach Stod, Wasser und Feuer gegen ihn gerufen hatte. Dann aber hatte der Papst ihn selbst fallen lassen, als er sah, daß mit diesem Manne nicht Ehre einzulegen war. So lag denn Zettel auf dem Krankenlager, ein verkehrter und vom Papste gebrandmarkter Mann, für den niemand mehr einzutreten wagte. Da leuchtete ein milder Sonnenstrahl in die dunkle Zelle des vor Kummer und Furcht sich Verzehrenden. Er erhielt einen Trostbrief: Er solle seinen Kummer fahren lassen; in Wirklichkeit sei er gar nicht schuld an dem ganzen Streit, er habe ja nur getan, was ihm aufgetragen sei; die eigentliche Schuld habe der Erzbischof von Mainz und der Papst mit seiner Ablassbulle. Diesen erquickenden Trost reichte ihm sein Gegner Luther, der Mann mit dem freundlichen Herzen gegen jedermann.“

So konnte er vergeben, sobald es sich nicht mehr um die Sache handelte, sondern um die Person.

Davon wollen wir doch lernen. So gewiß wir gegen französische Rachsucht, russische Gier, italienische Treulosigkeit und englischen Neid und Heuchelei kämpfen müssen, bis sie darnieder geworfen sind, so gewiß halten wir daran fest, daß wir der Welt den Frieden nur wiedergeben können, wenn wir es über uns vermögen zu vergeben und zu vergessen, und wenn es offenbar wird, daß wir in diesem ungeheueren Streite nicht unsern Vorteil gesucht haben, sondern der Sache des Friedens, der Aufrichtung des Rechtes, der Befreiung der Unterdrückten haben dienen wollen, ehrlich und selbstlos. Nur Vergebungswilligkeit kann den Völkerfrieden bauen.

Gewiß legt uns das harte Lasten auf; die Entbehrungen dieser Kriegszeit sind für viele unter uns schwer zu tragen. Aber unsere Väter sind durch viel schwerere Nöte hindurchgegangen, und unser Luther war's hart gewöhnt von Jugend auf. Er hatte früh gelernt keine Bedürfnisse zu haben. Nie hat er geseufzt über die mancherlei leiblichen Entbehrungen, die er im Kloster hatte ertragen müssen. Er erwähnt wohl sein Frieren, sein Wachen und Fasten. Aber ohne Klage. Nicht wie einer, der über erlittene Beschwerden jammert, sondern nur, um zu zeigen, wie ernst er es mit seinem Mönchtum genommen hat. Auch später lebte er unglaublich einfach. Als er im verlassenen Augustinerkloster vor seiner Verheiratung allein hauste, hatte er niemand, der für seine leiblichen Bedürfnisse sorgte. Einmal wurde ihm ein ganzes Jahr hindurch sein Bett nicht gemacht. „Ich war müde und arbeitete mich den Tag ab und fiel also ins Bett; wußte nichts darum.“ An seinen Freund Spalatin schreibt er: „Du weißt ja, daß ich mich um nichts viel kümmere; habe ich kein Fleisch und keinen Wein, so kann ich von Brot und Wasser

leben.“ U  
er: „An d  
verehren;  
seine Freun  
etwas Bes  
Mathesius,  
hatte er  
ich sah ih  
essen und  
mit Brot  
nichts. N  
die er bod  
tätigkeit a  
ausreichen  
nichts. W  
von ihren  
Das war  
halber et  
unser m  
Ehre ist se  
Wie viel  
ist uns h  
del, als  
und Lieb  
Wie  
an der  
gestreut!  
ist es, w  
geschaffen  
ungefüllt  
waren i  
lelungen,  
Predigter  
stellere,  
Abertau  
mit zahl  
gen der  
Ost war  
daß ein a  
haupt i  
schaffen  
auch in  
chen leist  
wie ande  
kommene  
heit ni  
bringen.  
Briefe h  
ben; wi  
schen be  
vom Beg  
und La  
reichen  
lassen h  
wir das  
die nich  
Erwerb  
Mehr n  
gehen  
als das  
Raum i  
Fr  
daß sie  
zuklage  
haben,  
werden  
wir de  
uns ar  
Das w

den Boten, den  
um Anstellung,  
uld in Not ge  
t kann sich nicht  
läufigen Diener  
ande, ja Fremde  
stellenlos mit  
mit Weib und  
lang. Luthers  
desherren, den  
müßergütigen be  
Mit Freuden  
lieben Landes  
gesehen habe.  
hangeschwellene  
e Predigt nicht  
sch im Dienen  
abgeschlossen zu  
nde. In Liebe

ergeben. Für  
— nicht ein  
reunden: „Ich  
dem Herrn be  
s Herzen günstig  
Saulus einen  
fahren. Tegel  
daß er Luther  
gegen ihn gel  
llen lassen, als  
war. So lag  
nd vom Papste  
n wagte. „Da  
es vor Kummer  
brieff: Er solle  
ar nicht schuld  
m aufgetragen  
inz und der  
st reichte ihm  
Herzen gegen

um die Sache

gen französische  
englischen Reid  
orken sind, so  
en nur wieder  
ergeben und zu  
m ungeheueren  
der Sache des  
g der Unter  
ir Vergewaltig-

hrungen dieser  
Aber unsere  
en, und unser  
de früh gelernt  
die mancherlei  
tragen müssen.  
Fasten. Aber  
Beschwerden  
es mit seinem  
ublich einfach.  
Verheiratung  
en Bedürfnisse  
sein Bett nicht  
g ab und fiel  
und Spalatin  
kimmere; habe  
ot und Wasser

leben.“ Und als man ihm einmal seltene Speisen verehrte, äußerte er: „An Lederbissen habe ich keine Freude, man darf sie mir nicht verehren; ich lobe mir eine reine, gute, gemeine Hauspeise.“ Und seine Freunde bezeugen es ihm. „Er aß und trank wenig und selten etwas Besonderes; ließ sich an einfacher Speise begnügen“, schreibt Mathesius, und Melancthon berichtet: „Obwohl von ansehnlicher Größe, hatte er doch eine Natur, die sehr wenig Speise und Trank verlangte, ich sah ihn im gesunden Zustande vier Tage hindurch durchaus nichts essen und trinken. Auch sonst sah ich ihn häufig viele Tage lang mit Brot und einem Hering sich begnügen.“ Nach Geld fragte er nichts. Niemals nahm er irgend ein Honorar für seine Bücher, durch die er doch ein reicher Mann hätte werden können; für seine Predigtstätigkeit an der Stadtkirche nahm er kein Gehalt, „weil er schon ein ausreichendes Professorengehalt bezöge“. An äußerer Ehre lag ihm nichts. Melancthon hatte den Studenten die Weisung gegeben, sich von ihren Sätzen zu erheben, wenn der große Luther ins Kolleg komme. Das war Luther gar nicht recht. „Ich muß allemal des Aufstehens halber etliche Vater unser mehr beten.

Ehre ist sehr schädlich. Wie viel heilamer ist uns Haß und Tadel, als alles Lob und Liebe.“

Wie hat Luther an der Arbeit sich gefreut! Erstaunlich ist es, was er selbst geschaffen hat, wie angefüllt seine Tage waren durch Vorlesungen, Andachten, Predigten, Schriftstellerei, tägliches Überlaufenwerden mit zahllosen Anliegen der Menschen. Oft war er so krank, daß ein anderer überhaupt nichts hätte schaffen können. Aber auch in solchen Wochen leistet er so viel, wie andere bei vollkommener Gesundheit nicht zustande bringen. Wie viele Briefe hat er geschrieben; wie viele Menschen beherbergt! Wie getröstet, beraten! Arbeit war sein Leben vom Beginn bis zum Ende. Denn Arbeit war ihm nicht harte Frohn und Last, sondern Gottesdienst. Es ist nicht der geringste Teil des reichen Erbes, welcher Doktor Martin Luther seinem Volke hinterlassen hat, daß er ihm diese Freude an der Arbeit eingepägt, so daß wir das Volk der „Schaffer“ geworden sind, wie neulich einer sagte, die nicht müßig gehen können, weil Arbeit ihnen nicht Mittel zum Erwerb und Genuß, sondern Lebensinhalt und Lebensfreude ist. Mehr wollen wir auch — wenn wir anders in Luthers Spuren gehen — von diesem Kriege nicht als Lohn und Erfolg begehren, als daß, daheim und draußen, der deutschen Arbeitsfreudigkeit Raum geschaffen wird, daß sie sich frei auswirken könne.

Freilich, eins möchten wir wohl noch! Es tut uns doch weh, daß sie alle uns hassen, und, indem wir bereit sind, uns selber anzulagen und zu demütigen, um das, was wir versäumt und versehen haben, suchen wir danach, wie wir dahin kommen möchten, geliebt zu werden. Wir haben's versucht, uns Liebe zu erwerben, dadurch, daß wir den andern möglichst weit entgegenkamen; — wohl manchmal uns an sie wegwarfen —, das hat uns nur Verachtung eingetragen. Das war nicht der rechte Weg. Aber Luther weist uns einen Weg,

Liebe zu erwerben. Denn er ist geliebt worden, wie wenig Menschen. An ihm hingen seine Freunde, seine Arbeits- und Hausgenossen mit innigster Liebe. Sie schauten zu ihm nicht nur auf wie zu einem Riesen, voll staunender Bewunderung seiner geistigen Begabung, seines unergründlichen Glaubens, seiner gewaltigen Leistungen, sondern alle, die ihm persönlich näher traten, vertrauten ihm in jeder Not und hingen an ihm mit leidenschaftlicher Liebe und vermisten den „allerliebsten Vater“ mit „hochbeträubtem Gemüt und vielen Tränen“, als der Tod ihn ihnen genommen hatte.

Was trug ihm diese Liebe ein? Nichts anderes, als daß er so wahrhaftig und aufrichtig sich gab wie er war, mit seinem reichen Gemüt, mit seiner innigen Freude an aller Gottesgabe und insonderheit an Weib und Kindern, an Freunden und Genossen, mit seinem herzlichen Vertrauen, das jedem das Beste zutraute und darum auch leicht einmal betrogen wurde, und doch nie etwas nachtrug. Niemals ersaube er, daß man Abwesender im Argen gedachte. „Die Verleumder sind rechte Säue, die im Garten der Rosen und Veilchen

nicht achten, sondern ihren Kläffel nur in den Anstat stecken. Großer Leute Tugenden sehen sie aus den Augen. Wo sie einen Fehler oder Rangel an einem merken, das pflegen sie auszubreiten.“ — Gerne scherzte er. Auch in Krankheit und Schmerzen hatte er oft ein humorvolles Wort, das ihm selbst und den Freunden, die ihn mitleidig umstanden, die schweren Stunden erleichterte. Gern ging er auf Scherz und Spiel ein, und in seinem Hause war ein beständiges Singen und Klingen von edler Musik. Und tief nahm er teil an fremdem Leid. Wie zart und weich ist sein Empfinden beim Heimgang des Vaters, des Töchterleins, der



Freunde. Da konnte er wohl einen ganzen Tag trauernd dastehen und bittere Tränen weinen, bis er sich wieder durchgerungen hatte zum Trost des Glaubens. Das hat ihm die Herzen gewonnen.

Und darum gibt's auch für unser Volk in diesem großen Kampfe, in dem es um das große Erbe der Reformation, um Sein oder Nichtsein unseres Volkstums, um unsere Kultur und Gesittung, um unsere Arbeit und Wissenschaft, um unsere Ehre und Freiheit geht, nichts Wichtigeres, als daß wir uns bestimmen auf unser bestes und edelstes Erbe und das ausdrücken in unserm ganzen Leben. Das aber ist beschlossen in Luthers Namen. An Luthers Bilde, an seinem frommen Geist wollen wir uns entzündend; von ihm, der durch unsere Lande jetzt hindurchgeht, uns aufrufen und werben lassen für ein neues, reicheres, tieferes deutsches Leben, als das war, welches wir vor dem Kriege führten. Das wird dann schon sich durchsetzen in der Welt. Gott wird ihm Raum machen. Gott wird uns auch die Herzen zuwenden, die uns jetzt noch feindlich sind. Ach möchte Luthers Gedächtnis edler Same sein, der Frucht bringt hundertfältig! Dann wird das Jahr neunzehnhundertundachtzehn ein gutes Jahr sein, so schwer es auch sein mag. —